Kieler Nachrichten

Ein Haus – einfach astronomisch!

Der Kieler Eckhard Jess verwandelte die alte Sternwarte in ein architektonisches Schmuckstück

Eine Wahnsinnsidee war es sicher. Aber Eckhard G. Jess glaubte, nicht anders zu können. Die alte Sternwarte im Kieler Sternwartenweg mußte erhalten werden. Notfalls mußte er sie eben selber retten. Das hat er getan. In einem – für ein Oberservatorium sicher passend – astronomisch hohen finanziellen Kraftakt und ohne öffentliche Mittel hat er das rund 800 Quadratmeter große Gebäude sanieren lassen. Wieso das alles? „Es gibt Aufgaben," so Jess, „bei denen der ökonomische Ansatz auch für einen Kaufmann in den Hintergrund treten muß."

Von Claudia Beylage-Haarmann

Kiel, 07. Oktober 1995
Das massige weiße Haus im Sternwartenweg im Stadtteil Düsternbrook ist nicht zu übersehen. In der Krone Kieler Wohnkultur sticht es hervor, wie der Solitär unter Perlen – riesengroß, aber nicht klotzig. Ein Haus, daß Platz braucht und auch bekommt. Ohne eine Führung wäre der zufällige Besucher für die unaufdringlichen Feinheiten des Hauses vermutlich blind.



Altes Haus in neuem Glanz: Jahrelang drohte der Sternwarte der Abriß. Nach der Sanierung dient es jetzt als Wohnhaus und Bürokontor.

Minimalismus ist das Zauberwort. Das ist nicht zufällig, sondern Programm. Finanzexperte und Hausherr Eckhard G. Jess hatte sich schon beim Erwerb des Hauses in den Kopf gesetzt, die ursprüngliche Schlichtheit des Gebäudes wieder aufleben zu lassen; schließlich wurde hier vor mehr als hundert Jahren nur gemessen, geforscht, beobachtet und eben ganz selten gewohnt.

In dem Kieler Architekturprofessor Jürgen Christian Otterbein fand er einen Mann, dem das seltene Kunststück gelang, die wertvolle Bausubstanz zu konservieren und dadurch den Gebäudetyp zu erhalten und gleichzeitig zeitgenössische architektonische Elemente einfließen zu lassen. Als Folge wirken Teile des Hauses beim flüchtigen Betrachten schon mal disharmonisch so sind zum Beispiel die beiden Frontfenster im Erdgeschoß leicht unterschiedlich. Die Erklärung ist einfach: Das ursprüngliche Mauergestein zur rechten Seite war besser erhalten und konnte dadurch stärker herausgearbeitet werden. Links fehlen Teile, die nicht ergänzt wurden. „Ich wollte keine Kopie schaffen", sagt Eckhard Jess. „Mein Ziel war es, mit neuen Mitteln alte Inhalte zu zeigen." Konkret bedeutet dies, daß nur auszugsweise noch angedeutet wird, was dereinst hier gewesen ist. So findet sich als einziger Hinweis auf den sogenannten Bothkamper Refraktor – das war ein astronomisches Beobachtungsgerät das hier bis zum Bombenangriff 1942 gestanden hat – eine schlichte Gravur im Granitboden des Eingangsbereiches, ziemlich klein für den damals größten Refraktor der Welt.

Reduktion aufs Wesentliche, so weit das Auge reicht. Wer so etwas nicht mag, wird das Innenleben des Hauses als kahl empfinden. Die Wände sind hoch und schneeweiß, keine Tapeten, kein Teppich, kaum Bilder, die wenigen Möbelstücke sind an ein

paar Händen abzuzählen. Aber der Boden strahlt eine Wärme aus, die selten ist: schwere, helle, nahezu unbehandelte Douglasia-Fichte; ein seidenweicher Belag, auf dem man immerzu barfuß laufen möchte.



Büroalltag: Der Minimalismus macht auch vor dem Büro nicht halt. Statt antikem Mobiliar bestimmt hier jedoch modernstes Design das Bild.

Über den Verbindungstüren ist eine nahezu unsichtbare Glasscheibe eingearbeitet, die en Blick von Raum zu Raum ermöglicht. Dadurch wirken die überdies übergroßen Räume noch größer und heller und gewinnen zusätzliche Transparenz.

Je länger man sich hier aufhält, desto besser schärft sich der Blick für die Handschrift des Architekten. Wo immer im Hause zwei Materialien aufeinandertreffen, ist eine Nut gelassen. Holz wird sich niemals künstlich mit Stahl verbinden, Mauerwerk nicht mit Holz. Dadurch scheinen die Wände zu schweben. Das ist im Dachgeschoß genauso wie im Keller. Dort unten trifft man auch auf ein für den Baukörper wichtiges Element. Hier, im Zentrum des Hauses, deutet sich der sogenannte Tisch an. Das ist ein Gebilde aus vier Säulen, mit einem Gewölbe obenauf. Diese Form findet sich – wenn auch nicht in der gleich intensiven Ausprägung – in jedem Stockwerk bis unters Dach wieder und müßte eigentlich in den Turm hinauf führen. Der ging im Krieg jedoch verloren.

Jess verzichtete bewußt darauf, ihn in der alten Form wieder aufzubauen, eben weil er keine Kopie wollte.

Was er ebenfalls nicht wollte, war ein Spekulationsobjekt, für repräsentative Wohnungen. Genau das sah das Ursprungsprojekt einer Kieler Baugesellschaft jedoch vor, und Jess hatte den Auftrag dafür ein Finanzierungskonzept zu erstellen.

Je länger er sich mit der Idee beschäftigte, desto unbehaglicher wurde ihm. Den Ausschlag gab schließlich ein Gespräch mit potentiellen Interessenten und deren eigentlich ganz harmlose Frage: „Könnte ich denn dort so eine geraffte Markise anbringen? So eine, wie ich sie neulich im Ritz gesehen habe?“ Schluß, aus, vorbei. Jess schmiß die Sache hin: „Ich wollte dem Vermarktungsinteresse nicht auch noch den Steigbügel halten.“ Naturgemäß konnte die auftraggebende Baugesellschaft das nicht begreifen. Es entwickelte sich ein Hin und Her, auch von Abriß war zwischenzeitlich die Rede, bis sich Eckhard Jess schließlich entschloß, das Gebäude selbst zu erwerben. Gegen massive Bedenken der Stadt Kiel aber mit Unterstützung Gerd Kasters von der Landesdenkmalpflege konnte er sein Konzept eines Wohn- und Kontorhauses durchsetzen.



Freie Sicht auf das Wesentliche: Eckhard Jess läßt den Räumen Gelegenheit, selbst zu wirken. Sein Ziel war und ist es, die Schlichtheit der früheren Ausstattung wieder aufleben zu lassen.

Inzwischen ist das Haus fertiggestellt, und eins ist sicher immer noch so wie früher: Von der Plattform, wo einst der Turm stand hat man garantiert den schönsten Blick über Kiel – sozusagen von einer höheren Warte aus.